

Advent-Mission im Rheinland

Hundert Jahre

nach dem Besuch E. G. Whites im Rheinland



Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland

Festprogramm

vom 16. – 18. Oktober 1987

Adventhaus Solingen

Freitag

19.00 Uhr *Eröffnung*

Erwin Kilian

Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten,
Westdeutscher Verband

19.30 Uhr

*E. G. White und die
Gemeinde der Übrigen*

Pierre Winandy

E. G. White Research Centre,
Europa

Stadthalle Düsseldorf

Sabbat

9.30 Uhr

Sabbatschule

Günther Machel

Süddeutscher Verband

10.30 Uhr

*Predigt
Die Offenbarung
und Inspiration Gottes*

Georges Steveny

Euro-Afrika-Division

14.30 Uhr

*Die Adventmission
im Rheinland
1876–1887*

Baldur Ed. Pfeiffer

Archiv für europäische
Adventgeschichte

15.15 Uhr

*Der adventistische
Lebensstil,
Dynamik und Freude*

Pierre Winandy

16.45 Uhr

Ellen G. White aktuell

Hans Gerhardt

Seminar Marienhöhe

17.30 Uhr

Ein Blick nach vorn

Erwin Kilian

Adventhaus Solingen

Sonntag

9.30 Uhr

Vom Gedanken zur Tat

Leitung: Pierre Winandy

Vorwort

Auf dem diesjährigen Missionskongreß in Berlin sollte mit dem Motto „Christus ist Zukunft“ jeder Besucher erkennen, daß uns in Christus eine Zukunft gegeben ist, voller positiver Lebensimpulse und unabhängig von der Frage, wie sich das Leben auf unserer Erde morgen gestalten wird.

Zu einer besonderen Veranstaltung im Oktober 1987 in Solingen und Düsseldorf hat ein Jubiläum Anlaß gegeben: 100 Jahre Adventmission im Rheinland. Als E. G. White, jene begnadete Frau aus den Anfängen unseres Werkes, das Rheinland besuchte, gab es Gruppen und Gemeinden, die das baldige Kommen Jesu Christi erwarteten und diese Glaubensüberzeugung zum Ausdruck brachten.

E. G. White hat im Jahre 1915 ein Abschiedswort verfaßt, sie fühlte das Ende ihres Wirkens. Daraus das folgende Zitat: „Blicke ich auf die Geschichte unseres Werkes zurück, und bedenke ich all die Fortschritte bis zum heutigen Stand, dann kann ich nur sagen: Gott sei gepriesen! Bei einem Überblick über all das, was der Herr getan hat, ergreift mich Erstaunen, und ich werde von völligem Vertrauen zu Christus, unserm Meister, erfüllt. Wir haben für die Zukunft nichts zu befürchten, es sei denn, daß wir des Weges vergäßen, den der Herr uns führte, und daß wir die Lehren nicht beherzigten, die wir aus der Geschichte unseres Werkes ziehen sollten.“ (Schatzkammer, Bd. 3, S. 381)

Heute kann man beobachten, wie sich Ältere ungern mit unserer jüngsten deutschen Geschichte auseinandersetzen wollen. Bei den Jüngeren gilt es vielfach als ausgemacht, daß die Vergangenheit kaum etwas anzubieten hat, das für das Morgen mit seinen weiten und vielfältigen Möglichkeiten und Erwartungen von Wert sein könnte. Wird unser Volk, wird die Menschheit immer geschichtsloser werden?

Muß man nicht wissen, woher man gekommen ist, damit man sich mit der Frage auseinandersetzen kann, wohin man gehen will? Kein Volk kann der Geschichtslosigkeit das Wort reden. Auch eine christliche Gemeinde muß wissen, wie sie entstanden ist. Das Glaubens- und Erfahrungserbe gilt es aufzuarbeiten, indem man es kennenlernt und annimmt.

Dr. Pfeiffer vom Archiv für europäische Adventgeschichte gilt unser Dank für diese Festschrift. Wir wünschen ihr weite Verbreitung, damit vielen das Gestern bewußt wird, die Gegenwart erkannt und die Zukunft erschlossen wird. In dieser Zukunft ist Christus die zentrale Person. Ihm ist alles zugeordnet, in ihm sind Vollendung und Erfüllung gesichert.

E. Kilian, Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland

DIE ADVENT-MISSION IM RHEINLAND 1876 — 1887

Baldur Ed. Pfeiffer

Die Geburtsstätte der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland liegt in Vohwinkel im Rheinland. In der Mitte des letzten Jahrhunderts waren die Hügel rund um das „Wuppertal“ die Heimat zahlreicher unabhängiger religiöser Bewegungen. Das intensive Studium der Heiligen Schrift führte zur Gründung von immer neuen pietistischen Gruppen. In dieser allgemeinen religiösen Atmosphäre entwickelte sich auch „Die getaufte Christen-Gemeinde“, die zum Vorläufer der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland wurde.

Die getaufte Christen-Gemeinde

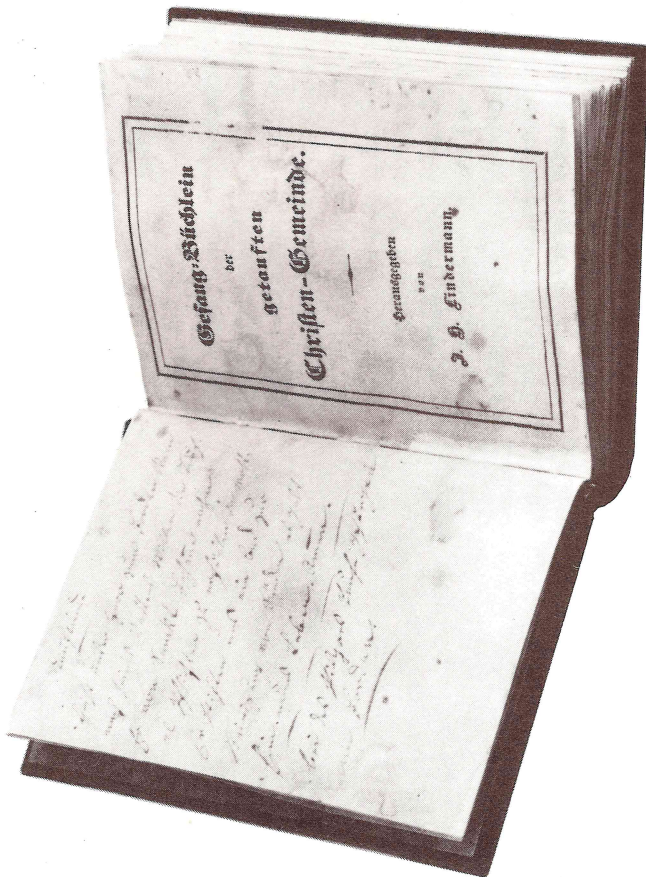
Nach den vorliegenden Quellen gründete Johann H. Lindermann in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts „Die getaufte Christen-Gemeinde“. Er lebte als Weber ein ruhiges Leben auf dem Kiesberg zwischen Vohwinkel und Elberfeld, wo er auf seinem Anwesen eine kleine Weberei betrieb, die ihm eine gewisse wirtschaftliche Unabhängigkeit ermöglichte.

Lindermann erscheint in den frühen Manuskripten als ein fleißiger Leser der Heiligen Schrift. Immer dann, wenn sein Webstuhl stillstand, forschte er, um auf diese Weise eine Bibelwahrheit nach der anderen zu entdecken. Er war ein ernster Christ, der auch zu führen

verstand und der sich von dem einmal eingeschlagenen Weg trotz mancher Gegnerschaft nicht abbringen ließ. Durch seine große geistliche Ausstrahlung angezogen, scharten sich allmählich mehr und mehr Freunde um ihn, und da er auch gute Beziehungen zu Nachbarn, Verwandten und Standesgenossen pflegte, vereinten ihn und seine Gefolgschaft nicht nur geistliche Interessen, sondern auch Heimat-, Familien- und Wirtschaftsbande.

Vor dem Jahre 1870 bestand in Preußen noch nicht die allgemeine Schulpflicht, und deshalb war nicht jeder Teilnehmer seines Hauskreises des Lesens kundig. So ergab es sich, daß Lindermann die Schriftlesung hielt und auch den Text auslegte, wenn es um Bibelwahrheiten ging. Auf diese Weise erarbeitete die Gruppe ganz allmählich und ohne die geistliche Führung durch eine Kirche oder Gemeinschaft Erkenntnisse über wichtige biblische Themen und entdeckte die Grundüberzeugungen des Adventglaubens.

Nach einer gewissen Zeit bekannte sich „Die getaufte Christen-Gemeinde“ zur biblischen Taufe. Ein Text-für-Text-Studium hatte sie zu dem Schluß gebracht, daß ihnen immer noch die Taufe durch Untertauchen fehlte. Da die Gruppe von keiner Kirche oder Glaubensgemeinschaft wußte, die diesen Ritus hätte vollziehen können, half man sich gegenseitig aus. Lindermann taufte zunächst einen Glaubensgenossen, Wilhelm Hoffmann, der dann seinerseits Lindermann untertauchte. Dann nachtaufte Lindermann alle anderen Glieder und wirkte fortan als Ältester.¹



Die Titelseite des Gesangbuches von J. H. Lindermann.

Im Anschluß an die Taufe durch Untertauchen entstanden durch die Frage nach der Gerechtigkeit durch den Glauben verschiedene Probleme. Da sich die Gruppe über die Rolle der Werke im Leben eines Christen nicht klar war, kam sie zu der Berzeugung, daß das Halten des Sonntags und andere Werke nicht länger notwendig wären. Als man aber daran ging, diese Erkenntnisse im praktischen Leben zu verwirklichen, stieß man auf Schwierigkeiten, die dann zur Entdeckung des biblischen Sabbats führten. Obwohl der Gruppe die volle Erkenntnis über die richtige Feier des Sabbats noch fehlte, kam sie doch endlich nach verschiedenen Erfahrungen zum biblischen Verständnis der Feier

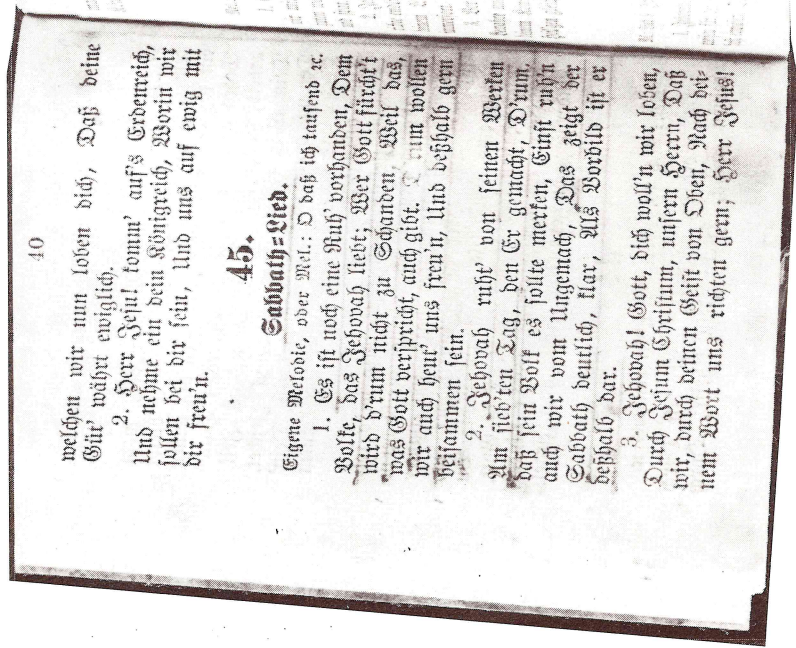
des Sabbats von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang.

Aus wirtschaftlichen Gründen zogen in der Zwischenzeit einige Glieder der Gemeinde auf die linke Rheinseite nach Gladbach. Dort stand offenbar Hoffmann den Gläubigen vor, wenn auch Lindermann nach wie vor beiden Gruppen als geistlicher Führer diente. Ingesamt waren etwa vierzig Glieder in beiden Gruppen vereint. Zwischen beiden herrschte eine freundliche Atmosphäre, wenngleich auch Hoffmann Beziehungen zu einer christlichen Gruppe in Straßburg und in der Schweiz aufgenommen hatte.

Plötzlich stürzte die Sabbatfrage die Bewegung in eine Krise. Lindermann

berief nach Entdeckung des Sabbats alle Gläubigen zu einer Versammlung nach Gladbach ein. Wie überrascht muß er aber gewesen sein, als er dort Prediger aus Straßburg und aus der Schweiz vorfand, die offensichtlich Hoffmann eingeladen hatte, der am Sonntag festhielt! Die Zusammenkünfte waren durch lange Debatten gekennzeichnet, und schließlich spaltete sich die Gruppe. Wenn auch einige Glieder der Vohwinkler Gruppe Lindermann die Treue hielten und den Sabbat verteidigten, hielten sich doch die meisten Glieder in Gladbach zu Hoffmann.²

Das Werk Lindermanns war zwar stark erschüttert, aber keineswegs zerstört. Noch fehlte es ihm nicht an körperlicher Kraft, und sein Mut war ungebrochen. Er begann wieder mit dem Aufbau seiner Bewegung. Allmählich nahm „Die getaufte Christen-Gemeinde“ wieder an Mitgliedern zu und erreichte erneut einen Stand von etwa vierzig bis fünfzig Personen, wobei um das Jahr 1875 wieder jeweils eine Gruppe in Vohwinkel und eine in Gladbach zusammenkam.



Der Text eines Sabbatlides.

J. N. Andrews und J. Erzberger im Rheinland

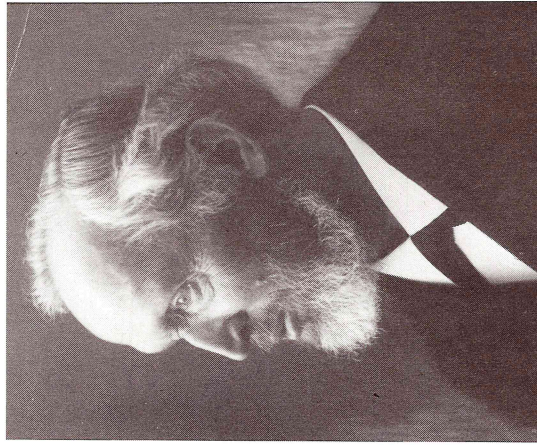
Diese ruhige und organisch gewachsene Entwicklung wurde jedoch ein zweites Mal erschüttert, diesmal durch Ereignisse, die mit dem Bekanntwerden einer bis dahin unbekannten Tatsache zusammenhingen, daß es nämlich in der Schweiz und in Amerika Christen gab, die ebenfalls den Sabbat hielten. Ausgelöst wurde alles durch einen Bettler, an Lindermanns Tür klopfend, für einige Tage Unterkunft fand. Ihm blieb die Existenz dieser Gruppe im Gedächtnis haften, bis er auf seiner Bettlerreise rheinaufwärts auch Basel erreichte und bei Jakob Erzberger, dem Schweizer Adventistenprediger, Eingang fand. Erzberger, der gerade erst als Abgeordneter der Schweizer Adventisten von der Generalkonferenz in Battle Creek zurückgekehrt war, hörte staunend des Bettlers Kunde.³

Der Bericht jenes Mannes, der sich sogar noch an Lindermanns Adresse erinnerte, war für Erzberger eine unglaubliche Überraschung. Das geht sehr deutlich aus seiner ersten Anfrage an Lindermann hervor.

„Ich stehe am Fenster und schaue auf die Straße. Welch ein lebendiges Regen sehe ich da! Wie [doch] die Leute hinein und herlaufen und es so eilig haben – und doch ist es Sabbat. Nun habe ich durch einen Pilger gehört, daß es in Deutschland auch Leute gibt, die den Sabbat halten, und ich möchte um nähere Auskunft bitten, ob dem so ist. Ist das nicht der Fall, so bleibt Gottes Wort [doch] noch Wahrheit.“⁴

Bald wurden Informationen ausgetauscht. Der Sabbat und das „zweite Kommen Jesu“ wurden sofort als nahe Berührungspunkte anerkannt, wobei auch die Tatsache, daß die Adventisten in Amerika einen eigenen Verlag unterhielten, großen Eindruck machte.

Auf diese Weise wurden die Angaben des Bettlers bestätigt, und die Schweizer Brüder sandten Lindermanns Brief auch nach Battle Creek. Gewisse Aussagen lassen den Schluß zu, daß dieser Brief in Amerika eintraf, bevor J. N. Andrews und Adémar Vuilleumier nach Europa aufbrachen. In Battle Creek sah man der beginnenden Europa-Mission mit erwartungsvoller Spannung.



*Jakob H. Erzberger (1843–1920).
Der erste Prediger der Gemeinschaft der
Siebenten-Tags-Adventisten in Europa. Er
kam mit J. N. Andrews 1875 ins Rheinland;
1876 organisierte er die erste Gemeinde in
Deutschland (Solingen).*

nung entgegen. Nicht anders empfanden es die auf Einladung der Schweiz nach Europa gesandten Missionare. Sie sahen dem Aufbau der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in der Schweiz und auch in Deutschland hoffnungsvoll entgegen.

J. N. Andrews traf am 16. Oktober 1874 in Neuchâtel in der Schweiz ein. Unmittelbar darauf begann er mit dem Besuch der Gläubigen und bereitete gleichzeitig die Organisation der „Schweizer Mission“ vor. Zwei Wochen nach Ankunft, am 1. November 1874, wurde bereits die erste allgemeine Versammlung in Neuchâtel abgehalten. Die Organisation der „Mission“ wurde am 31. Januar 1875 verwirklicht, also dreieinhalb Monate nach dem Eintreffen von J. N. Andrews.⁵

Am darauffolgenden Tag war J. N. Andrews mit seinem Übersetzer Jakob Erzberger bereits auf dem Weg ins Rheinland. Sie hofften dort auf ein ebenso schnelles Echo wie in der Schweiz. Zwei Tage später erreichten sie Vohwinkel und wurden mit allen Ehren empfangen. Unglücklicherweise schwand aber die erste Willkommenswärme allmählich dahin, und die ganze Mission endete mit einer großen Krise der Lindermann-Bewegung.

In seinem ersten Bericht an den Ausschuß der Generalkonferenz (1875) sprach J. N. Andrews klar über seine Absicht, die er mit seiner Mission verfolgte: „In einem seid ganz sicher: Ich werde alles in meiner Kraft Stehende tun, um die Einheit der Brüder in Europa mit den Brüdern in Amerika sicherzustellen.“⁶ Weiterhin war es sein Ziel,



*John Nevins Andrews (1829–1883).
Er kam Anfang 1875 nach Vohwinkel
und Gladbach.*

diese Aufgabe so bald wie möglich abzuschließen. Ursprünglich hatte er nur zwei Wochen dafür vorgesehen. Sein Aufenthalt im Rheinland dauerte jedoch fünf Wochen.

Um es gleich zu Anfang zu sagen: Die zwei sabbathhaltenden Bewegungen anerkannten, daß sie sich bei vielen Glaubenspunkten auf einer gemeinsamen Basis bewegten. Wie schon erwähnt, waren die herausragendsten gemeinsamen Überzeugungen das Halten des Sabbats und die Hoffnung auf das zweite Kommen Christi. Eine gemeinsame Basis ergab sich auch bei Fragen wie dem Verzicht auf Alkohol und Tabak und der Weigerung, mit der Waffe Dienst zu tun. Mit den Prophezeiungen der Bibel hatte Lindermann sich offenbar noch nicht beschäftigt.

Während man über die verschiedenen Glaubenspunkte diskutierte, traten nach und nach bestimmte Auffassungsunterschiede immer deutlicher zutage. In Verbindung mit ihrem Glauben an das zweite Kommen Christi erwarteten Andrews und Erzberger ein friedvolles tausendjähriges Reich im Himmel, während Lindermann dieses Reich auf Erden sah. Es handelte sich nur um einen kleinen Unterschied – und doch war er die Spitze eines Eisbergs. Da Lindermann befürchtete, daß seine Bewegung durch Andrews übernommen und von der Adventbewegung aufgesogen würde, beschränkte er die Diskussion auf theologische Fragen geringerer Bedeutung und blieb weiter dabei, auf die Frage des Friedens und des Krieges während des tausendjährigen Reiches auszuweichen. Das fiel ihm nicht schwer, da er einen Text aus der Schrift benutzte, um seine Ansicht zu stützen, so daß zumindest zu jener Zeit – keine Übereinstimmung mit der Ansicht der beiden „Fremden“ zustande kam. So kam es, daß ein grundlegendes soziologisches Problem nicht bewältigt und eine theologische Frage nicht gelöst werden konnten.

Lindermann zitierte Jesaja 2, 4: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen“, während Andrews und Erzberger dem mit Joel 4, 10 entgegentraten: „Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße!“ Da beide Texte gegenteilige Standpunkte vertreten, kam es nicht zur Einigung. Lindermann blieb deshalb zurückhaltend und zog es vor, sich nicht der

Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten anzuschließen.⁷

Sicherlich – die Frage nach Krieg und Frieden war nicht von entscheidender Bedeutung. Sie hätte am wenigsten zu einem Ende der Verhandlungen führen müssen. Der Grund für die mangelnde Übereinstimmung muß wohl anders gesucht werden. Am wahrscheinlichsten ist wohl, daß Andrews und Erzberger zu wenig Zeit mitbrachten. In ihrer Eile widmeten sie sich nicht ausreichend der Aufgabe, zu allererst das Vertrauen und das Herz Lindermanns zu gewinnen, des Mannes, der schon einmal seine Schäflein verloren hatte. Die Wurzel des Problems bei Lindermann muß in diesem Zusammenhang gesehen werden, und um das zu erkennen, war Andrews überfordert.

Offensichtlich ging Andrews in seinem Missionseifer zu eilig voran, Veränderungen bewirken zu wollen. Er, als Unbekannter, verfügte auch noch nicht über das Charisma einer führenden Persönlichkeit. So war er als Neuling in Europa wohl fähig, theologische Aussagen zu erkennen, doch es fehlte ihm noch der rechte Einblick in die soziologischen und kulturellen Denkmuster. Daher war der Widerstand gegen seinen Auftrag in Deutschland wegen seiner Komplexität geradezu vorgezeichnet. Dazu kam, daß Andrews Augen primär auf organisatorische Ziele gerichtet waren, die er in möglichst kurzer Zeit zu erreichen suchte. Lange Predigten und Diskussionen, Hausbesuche und öffentliche Bibelstunden reichten in der Kürze der Zeit nicht aus, die Lindermann-Bewegung als solche zu überzeugen.

gen, wenngleich Andrews nach nur einem Monat berichtete, daß sich einige der fünfzig deutschen sabbathhaltenden Christen seiner „Mission“ angeschlossen hätten. Sie bezahlten auch seine Ausgaben: Reise, Zeitungsinserate, Miete und Verpflegung. „Unser Werk in Deutschland verspricht von vornherein ein selbstunterhaltend zu werden“, meinte er erfreut.⁸

Was Andrews betraf, war er mit dem Erfolg seiner Mission zufrieden, denn offensichtlich entging ihm das Problem in seinem vollen Ausmaß, das innerhalb der „getauften Christen-Gemeinde“ geschaffen worden war. Vor allem war er nicht in der Lage, Lindermann für seine Sache zu gewinnen. Wenn er auch sein „angeborenes Talent“, seine „sehr große Festigkeit“ und eine „natürliche Begabung zu Führung“ anerkannte, gelang es ihm nicht, Lindermann zu gewinnen, diese Fähigkeiten zugunsten einer gemeinsamen Arbeit einzusetzen.

Was Lindermanns Verhalten betraf, entstand die starke Opposition wohl aus seiner Angst, wieder seine Gemeinde verlieren zu müssen. Schon einmal hatte ihm diese Erfahrung Schmerzen bereitet. Sollte er ruhig zusehen, wie ihm seine Gemeinde zum zweiten Mal entglitt? Dazu war er nun zu alt, um noch einmal von vorn anzufangen. So machte ihn die Furcht in zunehmendem Maße zu sachlichem Denken und Handeln unfähig, und er blieb für die echten Chancen und neuen Möglichkeiten, die sich ihm und seiner Gemeinde aus einer Zusammenarbeit mit den Schweizer Adventisten erschließen würden, blind und verschlossen.

Daher geschah es, daß Lindermann, der zunächst offen und zur Mitarbeit bereit war, bald zur Opposition überging und sich hartnäckig hinter Jesaja 2, 4 verschanzte. Als Andrews und Erzberger öffentliche Vorträge in Vohwinkel und Umgebung zu halten begannen, warnte Lindermann seine Glieder in Gladbach vor den Absichten der beiden Fremden. Seine Bemühungen waren auch erfolgreich, denn die Gemeinde in Gladbach verhängte eine totale Blockade und verbot Andrews und Erzberger den Zugang zu ihren Heimen. Jahre später klagte Erzberger noch, daß sie ihre Verpflegung auf den Bürgersteigen von Gladbach hätten verzehren müssen. Die Gruppe in Gladbach hielt demnach weiterhin zu Lindermann, während die meisten seiner Glieder in Vohwinkel sich Andrews anschlossen. Wie schwer und ernst die Konflikte und Spannungen waren, die durch diese Krise innerhalb der „getauften Christen-Gemeinde“ ausgelöst wurden, läßt die Tatsache erkennen, daß sich auch Lindermanns Frau und zwei seiner Kinder der Andrews zuwandten.

Ellen G. White besucht das Rheinland

Nachdem J. N. Andrews im Jahre 1875 Deutschland besucht und J. Erzbeger in den Jahren 1875/76 einige evangelistische Vorträge gehalten hatte, empfing die junge Gemeinde ihren nächsten bedeutenden Prediger erst wieder im Jahre 1886. Zu dieser Zeit kam nämlich L. R. Conradi nach Europa und besuchte ordnungsgemäß auch die Gemeinde im Rheinland, die sich als Gemeinde Solingen im Jahre 1876 organisiert hatte. Die Nachricht, daß auch E. G. White kommen sollte, verband sich natürlich mit vielen Erwartungen.

E. G. White besuchte Europa für etwa zwei Jahre, von 1885 bis 1887. Während dieser Zeit widmete sie sich vor allem dem Werk in der Schweiz, doch hielt sie sich auch während längerer Zeiträume in England, Skandinavien und Italien auf. In Deutschland blieb sie interessanterweise nur kurz – etwa ein verlängertes Wochenende. Sie war damals auf der Durchreise nach Skandinavien, wohin sie sich zum zweiten Mal auf den Weg machte. Während ihres ersten Besuches der nordischen Länder im Jahre 1886 machte sie nicht im Rheinland Halt. Damals reiste sie von Basel über Frankfurt direkt nach Hamburg. Aber auf ihrer Reise im Frühjahr 1887 erreichte sie Vohwinkel am Freitagmittag, dem 27. Mai.⁹

E. G. White wurde am Bahnhof vom Ältesten der Gemeinde willkommen geheißenen. Nach einer kurzen Fahrt in einen Außenbezirk Vohwinkels, traf sie im Heim der Adventgläubigen ein. Drei

Familien wohnten unter einem Dach. Es muß sehr beeengt zugegangen sein; das Leben war sicherlich auch recht schlicht. Ludwig Richard Conradi, zu jener Zeit ein junger Prediger, war in Mainz zu der Reisegesellschaft gestoßen. Er sprach an diesem Abend zu der Versammlung und verschaffte auf diese Weise E. G. White etwas Gelegenheit, sich auszurufen und dabei die deutschen Gläubigen zu beobachten. Sie ist gewiß von der Art, wie die Deutschen sich verhielten und ihre Versammlung durchführten, beeindruckt und angeregt worden.

Nach dieser Versammlung in der folgenden Nacht hatte E. G. White einen Traum, in dem sich ihre gewonnenen Eindrücke widerspiegeln. Schon Stunden später war sie zu gewissen Schlußfolgerungen gelangt über das, was in dieser Gruppe vor sich ging, und über das, was zu tun war, um bestimmte Dinge zu ändern. E. G. White richtete des längeren darüber am folgenden Tag.

In ihrem Traum sah E. G. White einen Mann – Jesus, wie er einen Raum betrat, in dem sich eine kleine Gruppe – höchstwahrscheinlich die Gemeinde Vohwinkel – versammelt hatte. Es kann dabei angenommen werden, daß Jesus – und Ellen G. White verstand es auch so – seine Aussagen auf das Neue Testament gründete. Die Botschaft, die dieser Mann übermittelte, betonte vor allem den Mangel an gegenseitiger Liebe in der Gruppe. In der Schule Christi gäbe es noch einiges zu lernen, bevor die Reife für den Himmel erreicht wäre. Was die schroffen Charakterzüge des

Ältesten betraf, so wurde sowohl auf seine unterdrückende Art und seine diktatorischen Verhaltensweisen als auch auf seinen Mangel in der Pflege persönlicher Frömmigkeit hingewiesen.¹⁰

Am Sabbatmorgen hatte E. G. White dann während ihrer Predigt Gelegenheit, ihre Gedanken über die Gruppe zu äußern. Als Grundlage diente ihr das Gebet Christ, daß seine „Jünger doch eins sein sollten, wie er mit seinem Vater eins war“ (Joh. 17, 11).¹¹ Ihr zentrales Anliegen war es, den Gläubigen zu zeigen, daß unter den jüngern Christi Einigkeit herrschen müsse. Dieses Thema vertiefte sie dann am Abend während ihrer zweiten Ansprache noch weiter.

Interessant ist es nun, daß E. G. White nicht nur eine Bewertung der Gemeinde Vohwinkel zur Verfügung stand, sondern daß sie auch Maßnahmen ergriff, um auf der Stelle die Situation anzupassen und auf das religiöse Verhalten einzuwirken. Ihr war bewußt, daß die Strukturen gelähmt und nicht funktionstüchtig waren. Deshalb empfahl sie L. R. Conradi, in der Gemeinde sofort „social meetings“ – Zeugnisversammlungen als gesellige geistliche Zusammenkünfte – einzuführen.¹² Durch sie sollte die Gruppe geistlich belebt und die Spannungen abgebaut werden. Es würde dadurch zu einer neuen geistlichen Erfahrung kommen. Offensichtlich wurde diese Erfahrungsstunde für alle Beteiligten zu einem Erlebnis, denn alle legten ein Zeugnis ab und bekräftigten ihre Treue zu Christus.



Ludwig Richard Conradi (1856–1939). Als junger Prediger begleitete er 1887 E. G. White als Übersetzer im Rheinland. Zwei Jahre später begann er mit seiner Missionstätigkeit in Hamburg.

Am Sonntagmorgen (29. Mai) setzte Conradi die Reihe der Versammlungen fort und sprach über die missionarische Arbeit und von der Überwindung der Schwierigkeiten im Kreis der Geschwister. E. G. White griff das gleiche Thema auf und sprach am Nachmittag über Johannes 3, 1–3 und über die Notwendigkeit der Wiedergeburt.

Am Montagmorgen (30. Mai) machte sich E. G. White mit ihrer Reisegruppe auf den Weg nach Gladbach. Um 10.00 Uhr traf sie dort ein und nahm bei Dörners, einer Weberfamilie, ihr Quartier. Hier sprach sie über Johannes 15, 1–3 – Jesus der wahre Weinstock. Sie

freute sich sehr über die erwiesene Gastfreundschaft. Besonderen Eindruck machte ihr der hübsche Garten ihrer Gastgeber; er war später auch Gegenstand eines Traumes. In ihm stellte sie Betrachtungen über die empfangenen Eindrücke an und kam im Hinblick auf menschliche Beziehungen zu dem Schluß, es sei besser, zu den Rosen emporzublicken, statt sich über Disteln Gedanken zu machen. Dem christlichen Leben sollen wir lieber positiv begegnen. Am folgenden Tag setzte E. G. White ihre Reise über Hamburg nach Dänemark fort.

Seit der Gründung der deutschen Advent-Gemeinde in Solingen im Jahre 1876 bis zum Besuch E. G. Whites im Rheinland 1887 hatte sich das Werk nur zögernd weiterentwickelt. Große Schwierigkeiten gab es zu überwinden. Die Gemeinde war die meiste Zeit sich selbst überlassen; es gab keine Führung und keine Direktiven. Örtliche religiöse, gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse waren sicherlich wirksam, und hierin lag, zumindest teilweise, der Grund des langsamen Fortschritts. Während Andrews und vor allem Erzbischof die Gemeinde organisierten, fiel E. G. White die Aufgabe zu, diese Bewegung geistlich auf den rechten Weg zu leiten und Weisung für die Zukunft zu geben.

E. G. Whites Besuch im Rheinland war für die weitere Entwicklung des Werkes in Deutschland von überaus weitreichender Bedeutung. Die Notwendigkeit einer zielbewußten Führung wurde erkannt und auf der Generalkonferenz in Minneapolis 1888 be-

stätigt. Bereits im Frühjahr 1889 nahm L. R. Conradi seine Arbeit in Hamburg auf, was nicht nur für das Rheinland und Deutschland, sondern überhaupt für weite Teile Mittel- und Osteuropas, den Balkan, den Nahen Osten und Afrika von großer Wichtigkeit werden sollte.

Anmerkungen:

Alle Quellen, die in diesem Aufsatz angeführt sind, befinden sich im Archiv für europäische Adventgeschichte (AEA), Darmstadt.

¹ H. Osterburg, „Der Väter Weise“, Der Adventbote, 15. Oktober 1958, S. 311.

² Niederschrift von Dorchon Weilenmann, AEA, N 6-1.

³ ebd.

⁴ ebd.

⁵ Historical Sketches of the Foreign Missions of the Seventh-day Adventists, Basel 1886, S. 16f. AEA: W 6-3, DF 2000-a-1e.

⁶ H. Osterburg, „Der Väter Weise“, Der Adventbote, 1. Januar 1959, S. 9.

⁷ Review and Herald, April 1875, S. 116.

⁸ AEA: W 6-3, MS-32-1887.

⁹ ebd.

¹⁰ ebd.

¹¹ AEA: W 6-3, MS 1220.

Ellen G. White kommt nach Europa

Robert W. Olson

Die Mission der Siebenten-Tags-Adventisten in Mitteleuropa war für die nordamerikanischen Adventisten von besonderem Interesse. Sie begann mit dem Tage, als J. N. Andrews im Jahre 1874 Boston verließ und in die Schweiz reiste.

Während der folgenden neun Jahre stießen noch weitere Mitarbeiter aus den Vereinigten Staaten dazu. Ihre Namen waren Daniel Bourdeau, A. C. Bourdeau, Anna Oyer, B. L. Whitney und George I. Butler mit seiner Schwester Anna. Unglücklicherweise bereitete Tuberkulose einer Reihe von ihnen und auch anderen Helfern ein frühes Ende.

Als es auch mit der Gesundheit von J. N. Andrews bergab ging, wurde ihm B. L. Whitney zur Hilfe gesandt, um vor allem die Verantwortung für das Verlagswesen zu übernehmen. Dieser traf am 26. Juli 1883 in Basel ein. Während des vorangegangenen Jahres hatte sich S. N. Haskell fünf Monate in Europa aufgehalten, darunter auch in Basel, wo er im September 1882 den Vorsitz bei den ersten Zusammenkünften des „Europäischen Missions-Ausschusses“ führte. Die zweite Beratung wurde für 1883 geplant, mußte aber wegen des Todes von J. N. Andrews auf das Jahr 1884 verschoben werden.

George I. Butler, Präsident der Generalkonferenz, bereiste auch drei Monate die verschiedenen Felder Europas.

Er übernahm den Vorsitz bei der zweiten Sitzungsperiode des „Europäischen Missions-Ausschusses“, der sich vom 28. Mai bis 1. Juni in Basel traf. Während dieser Beratungen wurden Pläne gefaßt, im Zuge deren Verwirklichung fünfzehn Monate später Ellen G. White und ihr Sohn Willie Europa besuchten. Von George I. Butler ermutigt, faßte der Ausschuß am 31. Mai den folgenden Beschluß:

„Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die persönliche Ausstrahlung bei unserer verehrten Schwester White von unschätzbarem Wert ist und von ihrem Schriftrum allein nicht bewirkt werden kann und bei unseren europäischen Geschwistern der große Wunsch besteht – da sie dieses Vorrecht noch niemals hatten – sie zu sehen und zu hören, deshalb wird beschlossen, Schwester White herzlich und dringlich einzuladen, die verschiedenen Felder in Europa so bald wie möglich zu besuchen.“

Da das Verlagswerk in Europa in seinem Wachstum einen Stand erreicht hat, der die Mitarbeit von erfahrenen Fachleuten notwendig macht, wird beschlossen, daß – wie es im Sinne dieses Ausschusses ist – Bruder W. C. White bald nach Europa einzuladen, damit er aufgrund seiner Fähigkeiten bei der Weiterentwicklung des Verlagswerkes mithelfen kann.¹

B. L. Whitney muß über diesen Beschluß hocherfreut gewesen sein, denn erst drei Wochen vorher hatte er an W. C. White geschrieben: „Ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr fern, daß Du nach Europa kommen kannst, um selbst zu sehen, wie das Werk hier

wächst, und Du uns Deine wertvolle Hilfe zuteil werden lassen kannst – und Du bist in der Lage, diese Hilfe dem Werk angedeihen zu lassen.“²

B. L. Whitney war zu dieser Zeit 39 Jahre, W. C. White erst 30 Jahre alt. Und doch war Whitney offensichtlich überzeugt, daß W. C. Whites Erfahrung im Verlagswerk ihm in seiner Arbeit in Basel sehr hilfreich sein würde. Etwas später im selben Jahr schreibt er wieder:

„Ich hoffe aufrichtig, daß die Generalkonferenz empfehlen wird, Dich so bald wie möglich nach Europa zu schicken, damit Du bei der Fertigstellung und Ausstattung des Gebäudes helfen kannst; denn Deine Erfahrung im Verlagswerk hat Dich für eine solche Verantwortung hervorragend qualifiziert.“³

Die offizielle Einladung, nach Europa zu kommen, erging an Ellen G. White und ihren Sohn von seiten der Brüder B. L. Whitney, D. und A. C. Bourdeau durch ein Memorandum, gerichtet an „die zur Generalkonferenz versammelten Brüder in Battle Creek (Michigan), 30. Oktober 1884“. Dort hieß es (auszugsweise):

„Angesichts der in Aussicht stehenden Fertigstellung dieses Gebäudes und der notwendigen Anschaffung der erforderlichen Druckpressen und Maschinen... sollte Euer Ausschuß mit allem Respekt bitten und darauf dringen, daß ihr in Verbindung mit dem Beschluß der letzten Sitzung empfehlt, Bruder W. C. White so schnell wie möglich nach Europa kommen zu lassen, um bei der Fertigstellung und Aus-

stattung dieses Verlagshauses verantwortlich mitzuwirken...“

Im Blick auf unseren Auftrag und auf unsere Brüder und Schwestern im allgemeinen, deren Wünsche wir kennen, und im Blick auf uns persönlich, bringen wir unseren ersten Wunsch zum Ausdruck, daß Schwester White Europa besuchen möge, damit das Werk hier am Segen ihres Wirkens teilhaben kann und am kostbaren Licht und an der Belehrung, die der Herr so gnädig durch seine Dienerin gewährt...“⁴

Beide Brüder, Butler und Haskell, sprachen davon, daß „ein Besuch der Whites in Europa wünschenswert wäre“, und sie empfahlen, diesen Antrag zu genehmigen. Ellen G. White und W. C. White, die beide anwesend waren, antworteten, „daß sie bereit seien zu gehen, wann immer Gott durch unmißverständliche Anzeichen bekunden würde, daß diese Reise ihre Pflicht wäre.“⁵

Ellen G. White lag schon seit längerer Zeit die Advent-Mission in Europa – und dabei vor allem das Verlagswerk – besonders am Herzen. Gemeinsam mit ihrem Mann hatte sie sich derzeit zu einer Spende von 1000 Dollar verpflichtet, um J. N. Andrews beim Kauf der Druckereiausrüstung in der Schweiz zu helfen. Im damaligen Leitartikel schrieb James White im „Review and Health“:

„Das fortschreitende Werk in Europa macht es notwendig, ein Verlagsbüro in der Schweiz einzurichten. So wurde es auch in einem kürzlich eingetroffenen Bericht unseres lieben Bruder Andrews vorgeschlagen. Wir heißen diese Maßnahme ganz besonders gut und wa-

gen zu sagen, daß wir keine Zeit mehr verlieren sollten. Aber ohne die Arbeit der Druckerei wäre auch in unserem Land nur wenig zu erreichen gewesen. Alles ging bei uns hier in Amerika nur sehr langsam voran – bis wir ernsthaft mit der Verlagsarbeit begannen. Das Werk in Europa wird ebenfalls nur geringe Fortschritte machen, bis unsere Geschwister dort anfangen, mit der Druckpresse zu predigen...“

Wir haben drei fähige Männer in Europa, die sich dem Werke Gottes geweiht haben – und wir erwarten, daß noch mehr dort aufstehen werden, um die Wahrheit zu verteidigen. Ellen G. White hat sich gemeinsam mit mir verpflichtet, 1000 Dollar für die Mission und für die Druckpresse vor dem Ende des Jahres 1876 zu geben, und wir erwarten, daß jene aus dem Kreis unserer Geschwister, die über mehr als ein bescheidenes Einkommen verfügen, sich uns bei diesem so wichtigen Werk anschließen. Durch die Gnade Gottes werden wir dann – bevor das Jahr zu Ende geht – ein Verlagshaus in Basel haben. Basel ist der zentrale Platz für die Schweiz, für Deutschland und Frankreich. Und wir können dann unseren Schrifttum auf eigenen Druckmaschinen herstellen.“⁶

Bei einer anderen Gelegenheit sandte Ellen G. White 50 Dollar an J. N. Andrews als Antwort auf einen seiner Aufrufe. Wie es zu dieser Gabe kam, schilderte sie den Delegierten bei der dritten Zusammenkunft des „Europäischen Missions-Ausschusses“ in Basel: „Zu der Zeit, da die Mission hier zuerst begann, hatte ich ein hübsches

Seidenkleid geschenkt bekommen. Der Preis war fünfundvierzig Dollar. Ich sah mir das Kleid an und dachte an meine Freunde hier drüben. Bruder Andrews hatte gerade einen Brief geschrieben und mitgeteilt, daß sie eine bestimmte Arbeit tun wollten, aber nicht das Geld dafür hätten. Nun, dachte ich, diese Freunde haben mir mit der aus dem Herzen kommenden Freundslichkeit dieses Geschenk gemacht. Es ist meine Sache, diese Gabe so anzuwenden, daß sie damit einen Schatz im Himmel anlegen.“

Ich ging zu einem unserer Geschäftsleute – einem Sabbathalter – und sagte: „Verkaufe das Kleid – und sieh zu, was du dafür bekommen kannst.“ Er verkaufte es für fünfzig Dollar. Das Geld habe ich dann hierher an die Mission geschickt. Gerade zu dieser Zeit kamen auch Gaben von anderen Geschwistern an, und J. N. Andrews schrieb zurück, daß er gerade die Summe erhalten hatte, die er zu dieser Zeit brauchte.“⁷

Daß sich Ellen G. White so stark mit den Bedürfnissen des „Europäischen Feldes“ identifizierte, geht auch aus dem Appell hervor, den sie kurz vor Weihnachten 1884 im „Review and Herald“ veröffentlichte:

„Heute, meine Brüder und Schwestern, trage ich euch ein besonderes Anliegen vor: die ‚Europäische Mission‘. Laßt in jeder Gemeinde die kleinsten Gaben am Weihnachtsbaum hängen. Laßt dieses kostbare Symbol ‚Immergrün‘ bei uns das heilige Werk Gottes und seine Segnungen für uns in Erinnerung rufen; und das liebende Herzensanliegen wird sein, Seelen aus

Finsternis herauszuretten. Glaube und Werke sollen bei uns übereinstimmen. Ich hörte, wie Bruder Butler uns vor einigen Tagen einen herzbewegenden Brief von Bruder Whitney aus Europa vorlas. Das Werk Gottes geht dort voran. Aber es hätte bereits vor sechs Jahren getan werden müssen. Laßt dieses Werk nicht behindert werden. Laßt es vorangehen. Wenn alle, alt und jung, während der kommenden Feiertage auf die gegenseitigen Geschenke und auch auf Geldausgaben für eigennützige Zwecke verzichteten würden, dann würde im Himmel ein wahrhaft wertvoller Bericht über die Selbstverleugnung um Christi willen niedergelegt werden...

Ich bitte euch, meine Schwestern und Brüder, ein bestimmtes Objekt in Betracht zu ziehen. Die europäische Mission hat einen großen Bedarf an Mitteln, um das Werk voranzubringen. In der Schweiz bauen sie ein Verlags- haus, das dringend gebraucht wird, und Mittel sind notwendig, um das Werk zu vollenden. Es scheint jetzt so, als wäre es unmöglich, diesem großen Bedürfnis abzuhelpen, weil zu wenig Geld da ist. Die Missionsarbeit muß vorangehen. Nun, Geschwister, laßt uns zu Weihenachten etwas ganz Besonderes tun und vor den Herrn mit Gaben und Opfern der Dankbarkeit kommen, weil Jesus Christus als die Gabe und als Erlöser in die Welt kam. Laßt uns jetzt nicht unnütz ausgeben; laßt aber jeden Pfennig, der gespart werden kann, zu den Wechsellern gegeben werden. Satan hat seine eigene Methode, um Gelegenheiten heranzuführen, die ihm passen. Laßt uns jetzt die Strömung umdrie-

ren – gen Himmel, und nicht zur Erde gerichtet. Laßt uns durch unsere Gaben zeigen, daß wir die Selbstverleugnung schätzen – und damit das Opfer Christi für uns. Laßt Gott in Erinnerung gebracht werden bei jedem Kind, bei jedem Vater, bei jeder Mutter; und laßt die Gaben, ob wenig oder viel, in das Vorratshaus Gottes gebracht werden.⁴⁸

Im Laufe der Zeit wurde deutlich, daß Ellen G. Whites Anwesenheit in Europa notwendig war, und zwar nicht nur wegen der Ratschläge, die sie geben konnte, sondern auch um der neuen Gläubigen willen, die sie gern persönlich kennenlernen wollten. Der Feind war an der Arbeit; er versuchte das Vertrauen in die Gabe der Weissagung zu zerstören. Schwester Whitney schrieb:

„Er [ein französischer nichtadventistischer Prediger in Illinois] schickte an Herrn Thomas und an Prediger in Paris, Marseille, Genf und Nizza eine große Anzahl von Flugschriften und Traktaten – herausgegeben von Carver, Grant und anderen –, die sich gegen den Sabbat, die Gesichte usw. richten. Diese Schriften sollten ins Französische übersetzt und dann herausgegeben werden. Ihr Plan ist, aus all diesem Material das herauszunehmen und zu drucken, was ihnen am besten paßt, und dann alles zu verbreiten, um, wenn es möglich wäre, unser Werk zu hindern...

Du siehst also, daß über diesen Punkt hier der Kampf entbrannt ist. So scheint es mir, daß es in Gottes Willen liegt, daß Schwester White hierherkommt.⁴⁹

Am gleichen Tage, da Schwester Whitney ihre Sorgen W. C. White mit-

teilte, schrieb ihr Mann an George I. Butler in ähnlicher Weise:

„Ich habe diese Dinge kommen sehen und auch versucht, durch Artikel in ‚Les Signes des Temps‘ darauf vorzubereiten. Aber ich dachte nicht, daß diese Dinge so schnell kommen würden. Es ist mir, als läge es sicherlich im Zuge der Vorsehung für Schwester White, daß sie zu dieser Zeit selbst kommen soll, damit unsere Geschwister Gelegenheit erhalten, persönlich mit ihrem Werk bekanntzuwerden und zu erkennen, wie falsch und armselig diese Angriffe auf ihren Charakter sind. Ich denke, daß wir dankbar für die Aussicht sein sollten, ihren Werken eine größere Wirksamkeit geben zu können, denn sie sind das beste Gegenmittel gegen ein solches Gift.“⁵⁰

Wie war die Reaktion von Ellen G. White auf alle diese Bekundungen, daß eine Europareise notwendig wäre? Sie hatte ihre Bereitschaft zur Reise bereits zum Ausdruck gebracht, sofern die Vorsehung in diese Richtung weisen sollte; doch empfand sie keine Begeisterung für eine Reise. Körperlich ging es ihr nicht gut – und sie sah deshalb auch keine weitere Reise durch Amerika in der Hitze des Sommers vor. Auch war es durchaus nicht ihr Wunsch, sich einer völlig anderen Welt gegenüberzu- beistern. Sie sagte später zu ihren Mitarbeitern in Europa: „Ich hatte beinahe Angst, in dieses Land zu kommen, denn ich hörte so viele sagen, daß die verschiedenen Nationalitäten Europas so eigenartig wären und auf eine jeweils ganz bestimmte Art behandelt werden müßten.“⁵¹

Am 16. Februar 1885 teilte E. G. White ihrem Sohn Willie mit, daß sie für seine Frau und seine Tochter sorgen würde, während er in Europa wäre; doch für sich selbst plante sie die Reise nicht. Sie stellte fest:

„Marian und ich wollen so viel wie möglich während der Zeit schaffen, die ihr noch bis zur Reise nach Europa hier seid... Unsere Familie wird klein sein – und es wäre uns eine Freude, wenn wir Mary und ihre Tochter als unsere Gäste bei uns haben könnten.

Ich habe zum Herrn gebetet, daß er mir wegen der Reise nach Europa meine Pflicht zeigen möge. Aber ich empfinde kein positives Licht. Ich kann nicht ohne diese Zustimmung gehen. Wenn ich gehe, muß Mary mitkommen. Aber ich sehe noch nicht meine Aufgabe darin.“⁵²

Während der nächsten Monate wiederholte E. G. White verschiedentlich, daß sie entschlossen wäre, die lange Reise nach Europa nicht zu unternehmen; doch schließlich war sie bereit, sich wenigstens „auf die Reise vorzubereiten“. Die Grundlage für diese Entscheidung war ihr Vertrauen in das „Urteil der Brüder“. Ellen G. White hatte ein starkes Vertrauen, daß der Herr seine Gemeinde führte und daß diese Führung in den Beschlüssen der Generalkonferenz zum Ausdruck käme.⁵³ Bei der Vorbereitung der Reise nach Europa folgte sie nicht ihren eigenen Wünschen, sondern ließ sich von ihrem Verstande leiten. Im Jahre 1875 hatte sie geschrieben: „Gott hat seine Gemeinde mit besonderer Autorität und Kraft ausgestattet, und niemand ist

berechtigt, diese Autorität zu mißachten oder zu verachten; denn wenn er das tut, verachtet er die Stimme Gottes. ¹⁴

Es ist klar, daß Ellen G. White, nachdem sie von „den Brüdern“ die offizielle Einladung erhalten hatte, auch von Gott erwartete, daß er auf seine Weise zum Ausdruck bringen sollte, daß sie diese ausgedehnte Reise unternehmen müsse. Am 6. Juni 1885 schrieb Willie White an B. L. Whitney:

„Seit ich Dir geschrieben habe, daß Mutter geneigt ist, nach Europa zu gehen, war sie sehr schwach und hat oft gefragt, ob es wohl recht wäre, den Versuch zu machen und zu gehen – einmal, weil sie die Fahrt auf dem Wasser fürchtet, und auch, weil sie das Empfinden hat, daß sie in ihrer Schwäche dort drüben bei Euch nur eine kleine Hilfe sein könnte. Verschiedene Male hatte sie schon geradeheraus entschieden, nicht zu gehen; aber bei solchen Gelegenheiten habe ich sie gedrängt, die Sache zu lassen, bis die Zeit der Reise nähergerückt wäre. Und jetzt hat sie zugestimmt, nach dem Osten zu gehen, und hofft, daß sie vor oder während der Reise nach dem Osten ein Zeichen oder einen Eindruck vom Herrn bekommt, um zu erfahren, was sie tun soll. Sie hat das Gefühl, daß sie sich auf eine solche schwierige und kostspielige Reise nicht einlassen dürfte, wenn nicht der Herr zu erkennen gäbe, daß er mit dieser Reise einverstanden wäre. Bis jetzt hat sie einen solchen Beweis noch nicht erhalten. Und sie hat nicht das Empfinden, daß ihre Bemühungen dort viel bezwecken könnten; jedenfalls nicht genug, um die Reiseko-

sten zu rechtfertigen. Aber bei der Zustimmung zu den Reisevorbereitungen folgte sie dem Rat der Brüder.

Ich glaube, daß es richtig ist, Dich wissen zu lassen, daß sie bei schwacher Gesundheit ist, und wenn sie kommt – ich hoffe, daß der Besuch Wirklichkeit wird –, wird man sich nicht darauf verlassen können, daß sie eine solche harte Arbeit schaffen und soviel übernehmen kann, wie sie in der Vergangenheit getan hat. Ich dränge sie, daß sie reisen soll, denn ich meine, daß die Reise bis zu einem bestimmten Ausmaß auch Ruhe für sie bedeuten könnte, besonders dann, wenn es möglich wäre, uns in dem neuen Gebäude zwei oder drei Räume zu mieten oder irgendwo in der Nähe, so daß wir für einige wenige Monate ein Standort in Basel haben könnten.

Wir wären sehr gern entweder im Juni oder Anfang Juli gereist; aber so wie es jetzt aussieht, werden wir nicht vor dem 1. August abfahren... Gibt es noch irgendwelche geschäftlichen Dinge, die ich vor unserer Abreise vorbereiten sollte? Du weißt, daß ich nicht predigen und auch nur sehr wenig schreiben kann, und wenn ich Euch überhaupt von Nutzen sein kann, dann auf dem Gebiet des Druckens und der Verlagsarbeit. Ich würde gern einige der führenden Verlagshäuser in London besuchen, um zu sehen, wie das Buchgeschäft in England gehandhabt wird... Ich habe gedacht, daß wir wahrscheinlich Basel um den 1. September herum erreichen werden – und zu dieser Zeit werdet Ihr wohl mit Eurem neuen Gebäude fast fertig sein. ¹⁵

Der Inhalt dieses Briefes gab den Whitneys in der Schweiz zum ersten Mal Grund zu der Annahme, daß Ellen G. White mit ihrem Sohn gemeinsam auf die Reise gehen würde. Als Antwort auf diese gute Nachricht schrieb Schwester Whitney an W. C. White am 3. Juli:

„Wir alle sind über die Aussicht hocheifrig, Euch diesen Winter bei uns zu haben, und wir hoffen im besondern, daß Eure liebe Mutter ihren Weg klar erkennen möge, so daß sie kommt. Ich weiß, daß in ihrem Alter und bei ihrer gefährdeten Gesundheit schon allein der Gedanke an eine solche Reise bedrohlich erscheinen muß. Aber ich hoffe, daß es nicht so aussehen wird, als täte man ihr unrecht; und ich glaube wirklich, daß sich alles so zum Segen für Gottes Sache auswirken wird, wie nichts anderes sich auswirken könnte. Wir wollen mit Freuden alles tun, was in unseren Kräften steht, um Euren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten...“

Ich hoffe, daß Ihr das Klima und die Umgebung hier genauso genießen werdet, wie wir es getan haben. Die Winter sind zwar nicht so mild wie in Kalifornien, doch vermutlich viel milder als in New York oder Michigan.

Die Aussicht von unseren Fenstern

Für die Zukunft haben wir nichts zu befürchten, es sei denn, wir vergessen, wie der Herr uns geführt hat.

E. G. White

ist so, daß wir niemals müde werden, uns daran zu freuen. Wir können von hier aus zwar nicht die Alpen sehen, doch sind die Berge des Jura unsere Nachbarn, und diese Berge sind sehr schön, sowohl um sie aus der Ferne anzusehen als auch, um sie zu besuchen. ¹⁶

Anscheinend war B. L. Whitney während der ersten Juliwoche damit beschäftigt, in das neue Gebäude umzuziehen. Aber bald brachte er ergänzend zum Schreiben seiner Frau auch einen eigenen Willkommensgruß an. Am 10. Juli schrieb er an W. C. White:

„Wir haben plangemäß unseren Umzug in das Gebäude am 1. Juli vollzogen...“

Wir sind von dem Gedanken sehr angetan, daß Du in Begleitung Deiner Mutter kommen wirst, um einige Monate bei uns zu bleiben. Meiner Meinung nach dürfte der Besuch in Europa zu einer Gelegenheit werden, ihr eine Zeit der Ruhe zu verschaffen... Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf Euer Kommen freue. ¹⁷

Ellen G. White begann ihre Reise ostwärts am Montag, dem 6. Juli. Damals verließ sie ihr Heim in Healdsburg (Kalifornien) und reiste nach Oakland. Ihr Sohn und seine Familie wohnten zu jener Zeit in Oakland, nicht weit ent-

fernt vom Hauptsitz der Pacific Publishing Association (PPA). Beim späteren Bericht über diese Reise schrieb Ellen G. White:

„Wir verließen Healdsburg am 6. Juli. Ich hatte unter großer Schwäche zu leiden. Die vorgeschlagene Reise über die weiten Ebenen und die Fahrt auf dem großen Wasser bis hin zu dem alten Europa war für mich ein erschreckender Gedanke; aber es war der Wille der Generalkonferenz, daß ich Europa besuchen sollte.“¹⁸

Die Eintragungen Ellen G. Whites in ihr Tagebuch während der ersten Woche, da sie von zu Hause fort war, zeigen einen vollkommenen Wandel in ihrem Denken, denn sie bewegte sich von ihrer Niedergeschlagenheit und vom Zweifel über den Sinn der Reise bis hin zu einem Zustand der vollen Übereinstimmung und der absoluten Sicherheit. Bis zum 13. Juli waren alle Fragen aus ihrem Denken weggewischt. Innerlich ganz ruhig geworden, kam sie zu der Überzeugung, daß sie auch mit dieser Reise nach Europa dem Willen Gottes für ihr Leben Folge leistete.

Ihre Tagebucheintragungen vom 7. Juli bis zum 13. Juli zeigen diese Entwicklung ganz deutlich:

„7. Juli: Die Vorbereitungen für die Reise quer über den Kontinent sind für mich sehr belastend, denn um meine Gesundheit ist es schlecht bestellt. Seit einigen Monaten schon kann ich nichts mehr schreiben. An geeigneter Hilfe fehlt es mir auch... Was die Vorbereitung der Reise gen Osten – vielleicht bis nach Europa anbetrifft, scheint mir alles eine schreckliche Aufgabe zu sein.

Ich bin zu müde, um zu denken – auch, um die notwendige Kleidung vorzubereiten. Wenn zu der Zeit, da ich dringend Hilfe gebraucht hätte, jemand bei mir gewesen wäre, um für mich zu denken, es wäre ein großer Segen gewesen. Meine ganze Konzentration war gefordert – und dann diese Unfähigkeit dazu! Aber jetzt bin ich in Oakland. Ich werde nicht weiter reisen, wenn ich nicht kräftiger sein und mehr Mut haben werde als jetzt.

8. Juli: Einige sind zusammengekommen, um Mary White beim Nähen zu helfen; aber ich kann noch nicht einmal in dem Raum bleiben. Mein Kopf wird müde – und ich bin gezwungen, in mein Zimmer zu gehen und mich niederzulegen. Ich ging mit Mary in die Stadt. Ich konnte bei der Rückkehr kaum mein eigenes Gewicht tragen. Oh, diese Schwäche ist schrecklich! Nicht nur mein überanstrengtes Gehirn, sondern mein ganzer Körper ist müde. Ich fürchte, daß ich am Ende nicht sehr nützlich sein werde. Ich fühle mich so hilflos. Ich möchte wichtige Briefe beantworten, aber es geht nicht. Ich kann nicht schreiben. Oh, wenn doch die Kraft da wäre, um diese Dinge zu beschicken, die für die Sache Gottes getan werden müssen. Ich bin so hilflos, so wertlos. Diese Tage sind Tage der Anfechtung und besonderen Versuchung. Es scheint mir, als hätte ich keine Kraft zur Arbeit. Ich bin zu schwach – sogar zum Glauben. Ich habe keine Kraft zum Denken. Die Erinnerung läßt mich im Stich... Finsternis und Unsicherheit scheinen mich wie ein Kleid zu umhüllen, aber diese

Finsternis mag für mich das Mittel sein, durch das Gott mir Licht zukommen lassen will.

9. Juli: Ich habe Schwester McEntaffer angestellt, die mich nach dem Osten begleiten wird, sofern ich gehe. Sie gibt mir auch Behandlungen. Ich hatte eine schlaflose Nacht und verbrachte die meisten Stunden im Gebet. Ein weiterer Tag der Mattigkeit ist fast vorüber. Ich kann noch nicht einmal einer Unterhaltung zuhören. Es wollten mich verschiedene Leute sprechen; ich konnte aber nicht einmal meine Freunde empfangen.

Sabbat, 11. Juli: Ich bin ganz verunsichert bezüglich meiner Aufgabe. Es erscheint mir ein unmögliches Abenteuer zu sein, die weiten Ebenen auf meinem Weg nach Michigan zu durchqueren. Ich habe keinen Mut; Leib und Seele scheinen gleichermaßen zu versagen.

Bruder Jones kam auf mein Zimmer, um mich dafür zu gewinnen, heute nachmittag in der Gemeinde zu sprechen. Zunächst sagte ich: „Wie kann ich unter diesen Umständen sprechen.“ Doch dann kam mir die Verheißung: „Meine Gnade ist ausreichend für dich“, mit solcher Vehemenz in den Sinn, und ich sagte: „Ich will versuchen zu sprechen.“ Mit einem Wagen fuhr man mich zur Gemeinde. Als ich so im Glauben voranging, half der Herr mir auch. Mein Geist war klar – und Sprache und Ausdruck standen mir zur Verfügung. Der Friede und Segen Gottes ruhten auf mir und der Versammlung. Diese Hilfe, die mir in dieser Zeit der größten Hilflosigkeit zuteil wurde, war genau das, was ich brauchte. So entschloß ich

mich, die weiten Ebenen noch einmal zu durchqueren – und bringe es somit auf 24 Durchquerungen von Ost nach West und West nach Ost...

13. Juli: Wir bestiegen zur Reise nach Michigan die Eisenbahn. Wie ernstlich hatte ich doch gebetet, daß Gott mir meinen Weg klar zeigen möge, so daß ich, während ich diese lange und schwierige Reise antrat, gewiß sein könnte, daß es sein Wille ist und er mich die Wege führt, die ich reisen sollte. Aber ich konnte wahrlich sagen: „Gott hängt einen Schleier über meine Augen.“ Doch sobald ich meinen Platz im Wagon eingenommen hatte und mich, nur gestützt auf meinen Glauben, auf die Reise begab, da erfüllte mich ein Friede, den ich immer dann erlebte, sobald ich mich an die Erfüllung meiner Aufgaben machte.¹⁹

Auf der Reise gen Osten, die durch die zentralkalifornische Tiefebene und die Mojave-Wüste führte, war es sehr heiß. Ellen G. Whites Tagebucheintragen enthalten folgende Zeilen:

Montag, 13. Juli: Die Hitze war sehr groß.

Dienstag, 14. Juli: Thermometerstand 125° F im Schatten (51,7° C).

Donnerstag, 16. Juli: Der Nordwind bläst, und es scheint, als käme er aus einem glühenden Ofen.

Montag, 20. Juli: Das Wetter ist extrem heiß.

Dienstag, 21. Juli: Es ist eine drückende Wärme.

Freitag, 24. Juli: Die Hitze ist erdrückend.²⁰

Doch der Herr gab ihr die Kraft, die sie brauchte, um allem gerecht zu wer-

den, was ihr auferlegt war. Am Sabbat, dem 25. Juli, schrieb sie: „Ich fühle mich bei der Hitze niedergeschlagen, aber entschlief mich doch, zu der Versammlung im Tabernakel [Battle Creek] zu sprechen.“²¹ Sie sprach anderthalb Stunden.

Auch nachdem Ellen G. White und ihre Reisegefährten Battle Creek mit dem Ziel Boston verlassen hatten, dauerte die Hitze noch an. Erst nach und nach fanden sie Erleichterung. Am Donnerstag, dem 30. Juli, und nach einer im Zuge verbrachten Nacht schrieb Ellen G. White:

„Während der letzten Nacht haben wir gut geschlafen. Die Fahrt des Zuges wirkte sich sehr angenehm aus bezüglich der Luftzirkulation im Abteil. Wir hatten viel Platz, denn der Schlafwagen war nur schwach besetzt.“

In Syracuse kamen die Mitarbeiter der dortigen Mission ins Abteil und brachten ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß ich doch an der Lagerversammlung in Syracuse teilnehmen werde... Ich teilte ihnen mit, daß ich mich auf dem Weg nach Europa befände. Das konnten sie kaum fassen... Ich würde gern ihre Lagerversammlung besuchen, aber die Generalkonferenz hat entschieden, daß ich nach Europa zu gehen habe.“²²

Ellen G. Whites Tätigkeitsdrang nahm mit dem Näherücken des Abreiseterrains stetig zu. Die Tagebucheintragen dieser Zeit enthalten viele Zeilen wie die folgenden:

„5. August: Den ganzen Vormittag über habe ich geschrieben. Ich bereitete einen Artikel vor und schrieb verschie-

dene Briefe... Bruder Henry kam gegen Abend aus Battle Creek, um mit mir über verschiedene Dinge im Sanatorium zu sprechen. Er kam gegen 19 Uhr an. Bis 23 Uhr besprachen wir wichtige Angelegenheiten, die mit unseren Ärzten und Medizinstudenten zusammenhängen.“

6. August: Heute habe ich viele Seiten geschrieben, die nach Battle Creek zurückgehen. Oh, daß doch diese Worte, die für die Medizinstudenten niedergeschrieben wurden, eine gute Wirkung haben mögen, denn eine Reform tut not.“²³

Ellen G. White und ihre Begleitung schifften sich am Freitag, dem 7. August, auf dem Dampfschiff „Cephalonia“ ein. Das Schiff verließ Boston am Sabbat, dem 8. August – und kam am 18. August, einem Dienstagabend, in Liverpool an. Während der Zeit an Bord schrieb E. G. White über 100 Seiten mit wichtigem Inhalt.²⁴

Zwischen dem 13. Juli und dem 18. August war sie „mehr als 7000 Meilen gereist, hatte über 200 Seiten geschrieben und dreizehn Mal gesprochen.“²⁵ Dazu kam noch, daß ihre Gesundheit viel besser war als zu Beginn der Reise. „Das“, so sagte sie, „war ein ganz großer Beweis dafür, daß ich mich dem Wege der Pflichterfüllung befand.“²⁶

Ihre zunehmende Arbeitskraft setzte sich fort, wie aus ihrem Kommentar vom 23. November hervorgeht, daß sie nämlich „niemals soviel Arbeit in einem gleichen Zeitraum geschafft hatte wie in den letzten vier Monaten.“²⁷

Die Leser des „Review“ erfuhren durch zwei kurze Notizen im Juli und

August, daß E. G. White auf dem Wege nach Europa war. Die Ausgabe vom 21. Juli brachte eine knappe Mitteilung:

„Wir haben eine Nachricht erhalten, daß eine Gruppe von etwa 15 Personen Kalifornien verlassen hat, um nach dem Osten zu reisen. Unter den Reisenden befinden sich Ellen G. White und W. C. White mit seiner Frau, die nach Europa unterwegs sind. Schwester White plant, in Battle Creek etwa eine Woche zu bleiben; es wird erwartet, daß sie am nächsten Sabbat im Tabernakel sprechen wird.“

Die Reisegruppe mit dem Ziel Europa verließ Battle Creek am 28. Juli, um zunächst nach Massachusetts zu fahren. Wir haben inzwischen erfahren, daß die Reisenden Vorbereitungen getroffen haben, um am 8. August von Boston aus die Seereise anzutreten. Die Gruppe besteht aus Ellen G. White, Willie C. White, dessen Frau und kleiner Tochter, Sara McEnterfer, die als Helferin von E. G. White dabei ist, sowie den Schwestern Rasmussen und Stein, die nach Norwegen unterwegs sind, um dort im Werk mitzuhelfen, ferner zwei Kindern des Ehepaars Bourdeau. Vor der Abreise machte W. C. White uns auf die Möglichkeit aufmerksam, daß sie vielleicht für ein Jahr abwesend sein könnten. Ob sie längere oder kürzere Zeit fort sein werden, wir werden auf alle Fälle ihren Berichten stets mit Anteilnahme entgegensehen.“²⁸

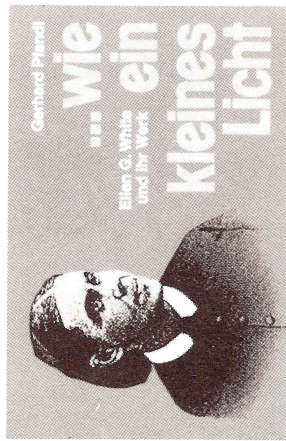
Ursprünglich dachte Ellen G. White, daß ihr Aufenthalt in Europa nur einige Monate dauern würde, vielleicht bis zum Mai 1886. Sie war aber auch darauf vorbereitet, länger zu bleiben, sofern

dies ratsam wäre. Bald nach Beginn ihres Aufenthaltes in Basel schrieb sie:

„Wie lange ich meiner Pflicht entsprechend hier bleiben werde, weiß ich nicht; aber genauso lange, wie es zu bleiben notwendig scheint, will ich freudig meinen Dienst tun, wenn auch die Ausgaben für den Haushalt in Healdsburg weitergehen und ich meine Kuh und mein Pferd dort zu füttern habe. Das alles ist keiner Überlegung wert. Ich möchte meine Pflicht erkennen – und sie freudig erfüllen.“²⁹

Die Pflicht diktierte ihr, daß sie fast zwei Jahre in Europa bleiben sollte – von ihrer Ankunft in Liverpool am 18. August 1885 bis zur Abreise vom selben Hafen am 3. August 1887. Während dieser zwei Jahre verbrachte sie mehr als acht Monate auf Reisen in Europa. 78 Tage war sie in England, 47 Tage in Norwegen, 34 in Schweden, 26 in Dänemark, 38 in Italien, 18 in Frankreich und 5 Tage in Deutschland. Jedes dieser Länder – außer Deutschland und Frankreich – besuchte sie dreimal. Sie führte evangelistische und Erweckungsversammlungen durch, schrieb zahllose Briefe und stand häufig für private Unterredungen zur Verfügung, hielt Vorträge zum Thema Mäßigkeit, schrieb Artikel, beriet Verwaltungsmitarbeiter, förderte das Verlagswerk und arbeitete an ihren Büchern. Immer rief sie die Menschen zu einem tieferen geistlichen Leben und zum Ausleben eines wirklich konsequenten adventistischen Lebensstils auf. Ihr Leben und ihre Arbeiten behielten ihre Wirkung bis zur Gegenwart und übten einen überzeugenden Einfluß aus, nicht nur

auf den Adventismus in England und auf dem Kontinent Europa, sondern auch auf die übrige Welt.



Anmerkungen:

Alle Briefe, die in diesem Aufsatz angeführt sind, befinden sich im EGW-Estate, Washington, D.C.

¹ Review and Herald, 24. Juni 1884, S. 414.

² B. L. Whitney an W. C. White, 6. Mai 1884.

³ B. L. Whitney an W. C. White, 5. Oktober 1884.

⁴ Ausschluß der Mitteleuropäischen Mission: B. L. Whitney, A. C. Bourdeau, D. T. Bourdeau, Review and Herald, 11. November 1884, S. 213.

⁵ a. a. O.

⁶ Review and Herald, 30. März 1876.

⁷ MS 14, 1885.

⁸ Review and Herald, 9. Dezember 1884, S. 770.

⁹ E. H. Whitney an W. C. White, 25. Mai 1885.

¹⁰ Buel an G. I. Butler, 25. Mai 1885.

¹¹ Historical Sketches, S. 137.

¹² Brief 30, 1885.

¹³ W. C. White an B. L. Whitney, 6. Juni 1885.

¹⁴ T 3, S. 417.

¹⁵ W. C. White an B. L. Whitney, 6. Juni 1885.

¹⁶ E. H. Whitney an W. C. White, 3. Juli 1885.

¹⁷ B. L. Whitney an W. C. White, 10. Juli 1885.

¹⁸ MS 16, 1885.

¹⁹ a. a. O.

²⁰ MS 16 a, 1885.

²¹ a. a. O.

²² a. a. O.

²³ a. a. O.

²⁴ Hs 161.

²⁵ Hs 162.

²⁶ Brief 37, 1885.

²⁷ Review and Herald, 21. Juli 1885, S. 464.

²⁸ Review and Herald, 11. Aug. 1885, S. 512.

²⁹ Brief 37, 1885.

Serie „...wie ein kleines Licht“

Ellen G. White und ihr Werk

Gerhard Pfandl, Bibellehrer am Predigerseminar „Schloß Bogenhofen“, Österreich:

Die Gabe der Weissagung und ihre biblische Grundlage

Best.-Nr. 164, 9,- DM

Ellen G. White – Inspiration, Vollmacht, Autorität

Best.-Nr. 165, 9,- DM

Ellen G. White und ihre Zeugnisse – geprüft, erfüllt, bewiesen

Best.-Nr. 166, 9,- DM

Gerhard Pfandl beantwortet Fragen seiner Hörer

Best.-Nr. 167, 9,- DM

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:

STIMME

DER

HOFFNUNG

Abt. Kassettendienst

Am Elfengrund 66

D-6100 Darmstadt 13

Telefon 06151/ 51005

Btx * 215 271 #